

**1700 Jahre Konzil zu Nicäa!  
Ist das ein Dogma - oder kann das weg?  
Gottesdienst am 30.03.2025  
Christuskirche Othmarschen**

**Musik zum Eingang**

**Begrüßung**

*„Gott von Gott - Licht vom Licht - wahrer Gott vom wahren Gott - gezeugt, nicht geschaffen - eines Wesens mit dem Vater!“*

Mit den Worten des uralten Glaubensbekenntnisses begrüße ich Sie zum Gottesdienst am Sonntag Lätare.

Vor 1700 Jahren - im Mai des Jahres 325 - versammelten sich mehr als 300 Bischöfe in Nicäa, einer kleinen Stadt in der Nähe von Byzanz.

Der Kaiser hatte gerufen. - Konstantin.

Die verstreuten, versprengten Kirchen, die oft ihr eigenes Ding durchzogen, sollten auf Linie gebracht werden.

Man brauchte einen gemeinsamen Ostertermin.

Und aus diesem Treffen wurde dann eines, das die Richtung des Christentums vorgab. Bis heute vorgibt.

1700 Jahre Konzil zu Nicäa!

Worum ging es damals?

Worüber wurde denn da gestritten?

Welche Bedeutung haben Dogen?

Brauchen wir die überhaupt?

Darum soll es heute - 1700 Jahren später gehen.

Mein Name ist Daniel Kaiser. Ich bin Kulturredakteur bei NDR 90,3. Ich habe mal Theologie studiert und predige

immer wieder mal in Gemeinden in Norddeutschland - und freue mich, heute hier zu sein. Ich habe auch meine Flöte mitgebracht. Ich wünsche uns eine schöne gemeinsame Stunde. Lassen Sie uns diesen Gottesdienst feiern im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

## **Predigt**

*Herr, schenke uns ein Harz für Dein Wort und ein Wort für unser Herz.*

Liebe Gemeinde!

„Vater, Sohn und Heiliger Geist!“

Das geht uns so selbstverständlich über die Lippen: Vater, Sohn und Heiliger Geist! Am Anfang des Gottesdienstes. Bei Taufen. Um etwas zu weihen oder zu siegeln.

Three in one! Wie ein in Erz gegossene Glaubenswahrheit. Wie vom Himmel gefallen.

Es war natürlich ganz anders. Gerade diese Frage, wie die drei zusammenhängen, ist so komplex, so philosophisch, so spekulativ, dass man schon einen Dokortitel benötigt, um der Diskussion auch nur einigermaßen angemessen folgen können.

So klar ist es eben nicht. Die Trinität ist einer der Hauptstreitpunkte der Christenheit. Die Bibel ist da eher ein Haufen theologischer Mosaiksteinchen.

Dass man die zu einer runden Sache zusammengefügt hat, das geschieht erst in den ersten Jahrhunderten nach Christus.

Die junge Christenheit ist zerstritten. Kaiser Konstantin will Ruhe im großen Reich, er will eine Kirche, die eine einigende, integrative Kraft hat und mit einer Stimme spricht. Und so lädt er im Jahr 325 zu einem weltbewegenden Treffen, zu einem Konzil, einer Versammlung, in seinen Sommerpalast in Nicäa ein. Mehr als 300 Bischöfe kommen. Wer Rang und Namen hatte, erscheint. Die Christen, eben noch verfolgt sind plötzlich auf dem Weg zur Volkskirche. Zu einer Staatskirche. Jetzt geht es darum: Welchen Kurs nehmen wir? Wer wird gewinnen?

Die Stimmung ist von Anfang an aggressiv. Es geht um wichtige Fragen, die da klaffen: Glauben Christen an drei Götter? Oder ist Gott ein und derselbe, der nur in verschiedenem Gewand erscheint? Gibt es eine Hierarchie zwischen den Dreien? Ist der Vater mehr als der Sohn? Der Sohn „mehr Gott“ als der Heilige Geist? Und was heißt Sohn Gottes? Ist Jesus Gott?

Darüber streiten die Bischöfe. Denn man will ja nicht nur ein intuitives Bauchgefühl als Glauben haben, sondern ein logisches, rationales System, das man verstehen und nachvollziehen kann.

Das Evangelium soll nicht nur ein überwältigender Rausch sein, man will es auch philosophisch erklären.

Nur wie?!

Arius von Alexandrien sagt: Jesus ist ein herausragender Mensch, geschaffen wie alle anderen.

Da tritt in Nizäa auch Nikolaus auf, den wir heute als gutherzigen Geschenkeonkel und Retter verfolgter Kinder kennen.

Dieser Nikolaus, der Bischof von Myra, hat sich mit seinem Kontrahenten offenbar geprügelt. Er gibt Arius eine Ohrfeige. Im Streit über die Dreifaltigkeit.

Womöglich bekommt er einen Schlag zurück. Der Reliquienschädel des Nikolaus in Bari weist einen Bruch am Nasenbein auf.

Dresche wegen der Dreifaltigkeit!

Es ist aber auch ein sensibler Moment. Es geht um die Frage: Wie kommt das Heil zu uns? Wie können wir Erlösung denken und begreiflich machen.

Die einen sagen Christus und Gott sind wesensgleich. ὁμοούσιος *homooúsios*

Die anderen sagen: Nein - die beiden sind nur wesensähnlich: ὁμοιοούσιος *homoioúsios*.

Der Unterschied: nur ein Buchstabe - nur ein Jota - ein griechisches i.

Ein kleines Häkchen! Und dieses Häkchen führt zum Streit.

Das Konzil einigt sich dann mit Mehrheit auf eine Formel:  
Jesus Christus sei: „Gott von Gott. Licht vom Licht.  
Wahrer Gott vom wahren Gott. Gezeugt. Nicht  
geschaffen. Eines Wesens mit dem Vater.“

Was klingt wie ein poetischer Sonnengesang, ist ein  
juristischer Text, bei dem jeder Buchstabe auf die  
Goldwaage gelegt wurde. Jedes Jota!

Als könne man Gott und das Heil festzurren.

Das Glaubensbekenntnis, das uns in den Gottesdienst  
gespült wird - das Nicänum meist nur an hohen  
Feiertagen - klingt wie ein besonderer Hymnus.  
Heilige wird's nicht mehr!

Aber es ist so - und Nicäa mit der Nikolaus-Prügelei ist  
ein gutes Beispiel:

Alle Dogmen sind umstritten, umkämpft, leidenschaftlich  
und nicht immer fair diskutiert. Keine  
Selbstverständlichkeiten!

Was Bismarck über Gesetze gesagt hat, gilt auch für  
Glaubensbekenntnisse:

*„Sie sind wie Würste, man sollte besser nicht dabei sein,  
wenn sie gemacht werden.“*

Alle Dogmen haben so ihren Sitz in einer besonderen  
Situation. Und sind unter diesen ganz besonderen  
Situationen entstanden. Sie sind nicht ewig.

Und wir kommen nicht umhin, heute bei jedem der Sätze zu fragen: Was hat das mit mir zu tun?

Wer ist Jesus für mich?

Vielleicht würden heute viele sagen: Also ich bin eher bei Arius: „Jesus - guter Mann. Aber wesensgleich mit Gott? Leute!!“

Arius, der danach übrigens als Ketzer galt. Als Bad Guy der Kirchengeschichte.

In der Reformation haben sich nicht nur Katholiken und Protestanten die Köpfe eingeschlagen. Wegen Dogmen! Sondern auch reformatorische Kirchen untereinander. Erst vor 50 Jahren hat man festgestellt: Wir können heute die Verwerfungen von damals nicht mehr nachvollziehen. (Leuenberger Konkordie).

Über die Pommersche Kirche hat ein ungeheuer wichtiges Glaubensbekenntnis den Weg in die Nordkirche gefunden. Ein Bekenntnis das entstanden ist in Abwehr einer Diktatur.

Das Bekenntnis von Barmen - die Barmener theologische Erklärung von 1934.

Da heisst es: „Jesus Christus, wie er uns in der Heiligen Schrift bezeugt wird, ist das eine Wort Gottes, das wir zu hören, dem wir im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben.“

Wir verwerfen die falsche Lehre, als könne und müsse die Kirche als Quelle ihrer Verkündigung außer und

neben diesem einen Worte Gottes auch noch andere Ereignisse und Mächte, Gestalten und Wahrheiten als Gottes Offenbarung anerkennen.“

Das hat Hitze! Das atmet Opposition!

Und man weiß, wer da gemeint ist.

Welche falsche Lehre da verworfen wird.

Damals war die evangelische Kirche der Obrigkeit fast bedingungslos untertan - da waren solche Sätze eine Revolution.

Das ist doch aber von uns heute in Hamburg wie entfernt. Natürlich gilt das noch - aber unser Problem in Hamburg gerade ist nicht ein faschistischer Staat. Ist eher das Phlegma. Das Desinteresse, mit dem wir umgehen müssen.

Aber es ist gut dieses Bekenntnis zu haben angesichts der Wahlergebnisse gerade im Osten. Wie stehen Glauben und evangelische Kirche zur Demokratie und Diktatur.

Manche Dogmen, manche Glaubenssätze sind so alt. Wir verstehen die Pointe im Zweifelsfall gar nicht mehr.

Was machen diese Dogmen mit uns?

Manche lehnen sie ab. Andere lesen ein bisschen hilflos das Glaubensbekenntnis. Weil sie nicht verstehen, was gemeint ist. Das Dogma wird zur Schwelle. Zur Hürde.

Was machen diese Dogmen mit uns?

Ich meine, es ist gut sie zu haben, etwas Verbindendes, Verbindliches zu kennen. Eine Tonart, um dann gemeinsam zu singen. Eine Geschichte. Ein Immunsystem, um Irrwege, die schon mal gegangen wurden, zu vermeiden.

Etwas zu haben, das schon unzähligen vor mir Kraft und Trost gegeben hat.

Aber nur etwas nachzubeten, bringt uns nicht weiter. Unsere Fragen an den Glauben und an die Dogmen sind doch heute andere als im Jahr 325 im Sommerpalast von Nicäa.

Liebe Gemeinde!

„Man hu?“

Was ist das denn?

Das fragten die Israeliten in der Wüste.

Als sie Hunger hatten und diese seltsamen Brocken in die Hand. Rochen dran. Zerrieben sie in den Fingern.

Das war was Körniges, Knuspriges. Wie kleine Reiskörner. So beschreibt die Bibel die seltsame Konsistenz dieses Manhu, das Manna, das plötzlich da war.

„Man hu?! Was ist das?“

Auch Martin Luther fragt das.  
Dutzende Male.  
„Was ist das?“

In seinem kleinen Katechismus – die Älteren mussten das noch auswendig lernen im Konfirmandenunterricht. Da geht er die 10 Gebote, das Glaubensbekenntnis und das Vaterunser durch und fragt nach jedem Satz: „Was ist das?“

Es wirkt heute ein bisschen penetrant, belehrend und in der Didaktik ist da - wie gesagt - eine Menge Luft nach oben.

Aber ich finde, es hat auch einen anderen Klang.

Stellen wir uns vor: Luther auf dem Weg durch die Wüste – entkommen aus der –wie er sagt- babylonischen Gefangenschaft der Kirche – der mittelalterlichen katholischen Kirche. Die Freiheit war ihm so wichtig, dass er sich nach ihr nannte. Herr Luder nannte sich nach der griechischen Freiheit. Eleutheria! Luther! Ein sprechender Name!

Luther in der Reformation. Im Aufbruch. Unterwegs. Und auf diesem Weg, auf diesem neuen Weg schaut Luther auf die Gebote und Traditionen, er schaut auf seinen Glauben wie auf ein Fundstück aus der Wüste in seiner Hand und fragt: Man hu! Was ist das? Was bedeutet das?

So werden dann bei ihm das Heil und die Erlösung durchdekliniert.

Die 10 Gebote. Du sollst nicht töten. „Was ist das? Wir sollen Gott fürchten und lieben, dass wir unserem Nächsten an seinem Leibe keinen Schaden noch leid tun, sondern ihm helfen und beistehen, in allen Nöten.

Das Vaterunser: Die Anrede. Vater unser im Himmel. Was ist das?

„Gott will uns locken, das wir glauben sollen, er sei unser rechter Vater und wir seine rechten Kinder, damit wir getrost und mit aller Zuversicht ihn bitten sollen wie die lieben Kinder ihren lieben Vater.“

Für uns klingen diese Erklärungen von Luther wie vielleicht etwas langweilige fromme Selbstverständlichkeiten. In altem Deutsch. Zum Vergessen.

Martin Luther aber spricht und schreibt die Worte von Gott als liebenden Vater, und er wiederholt diese Worte in einer Zeit, in der Gott als ein schrecklicher Richter gesehen wurde, den man bezahlen muss, um dem Fegefeuer zu entkommen. Ein Krämer, der schachert.

Der Kleine Katechismus, dieses „Was ist das?“, das war damals eine Sensation. Eine Revolution. Eine Wende. Völlig neu. Die Hände der Menschen, die das zum ersten mal gelesen haben, haben gezittert. Die Worte sprengten die engen Vorstellungen der damaligen Theologie.

Genau so!

Wir sollen auch unseren Glauben, unsere Traditionen, unsere Dogmen immer „wie neu“ anschauen, wie himmlische Geschenke, und bedenken, was sie bedeuten. Was sie für uns bedeuten.

Dietrich Bonhoeffer hat das getan.  
Das was er glaubt ganz neu angeschaut.  
Ganz neu formuliert.



*Er schreibt: Ich glaube, dass Gott aus allem, auch aus dem Bösesten, Gutes entstehen lassen kann und will. Dafür braucht er Menschen, die sich alle Dinge zum Besten dienen lassen.*

*Ich glaube, dass Gott uns in jeder Notlage soviel Widerstandskraft geben will, wie wir brauchen. Aber er gibt sie nicht im voraus, damit wir uns nicht auf uns selbst, sondern allein auf ihn verlassen. In solchem Glauben müsste alle Angst vor der Zukunft überwunden*

*sein.*

*Ich glaube, dass auch unsere Fehler und Irrtümer nicht vergeblich sind, und dass es Gott nicht schwerer ist, mit ihnen fertig zu werden, als mit unseren vermeintlichen Guttaten.*

*Ich glaube, dass Gott kein zeitloses Fatum ist, sondern dass er auf aufrichtige Gebete und verantwortliche Taten wartet und antwortet.*

Das Manna - die himmlischen Geschenke immer wieder neu anschauen. Was bedeuten sie für mich?

Tägliches Brot. Jungfrauengeburt. Heiliger Geist. Dreieinigkeit.

Die Chiffren und Schlagworte, die von Pastorenmund zu Konfirmandenohr weitergereicht werden. Was ist das eigentlich?

„Sohn Gottes“.

Was ist das?

Kann man da mit einer **DNA-Probe** eine Vaterschaft feststellen?

Hinter diesen Dingen und Dogmen, die so schwer wörtlich, labortechnisch zu verstehen sind, verbirgt sich ein poetischer Blick auf die Welt.

**Theologie ist ein poetischer Blick auf die Welt.**

Er ist nicht weniger wahr.

Gedichte sind auch wahr.

Das Entscheidende ist der Geschmack.

Es geht um das Nahrhafte dieses Mannas. Den Nährwert unseres Glaubens.

Und der ist: **Gott lässt uns nicht allein.**

Gott wandert mit uns.

Auf einem langen Marsch.

Durch die Wüste.

Durch Trauer, wenn wir einen Menschen verloren haben.

Durch Einsamkeit, wenn wir niemanden haben, der uns versteht.

Durch Angst, weil wir denken, wir könnten an dem Leben oder daran, was andere von uns erwarten scheitern.

Gott ist mit uns.

Das ist die Botschaft, die hinter unserem Glauben pulsiert.

Und sich Bilder sucht, um sich begreifbar zu machen.

Und das ist es, was wir hier in der Kirche feiern: Die Gegenwart Gottes.

Das ist es was hier erbitten im Gottesdienst, weil wir sie oft nicht spüren – die Gegenwart Gottes.

Das Manna – das ist die Gegenwart Gottes.

Dogmen, die Glaubens-Regeln, sind Hinweisschilder dieser Gegenwart.

Sie sind nicht der Inhalt. Sie sind der Navi.

Deshalb mag ich dieses Lied „Von guten Mächten“ so sehr. Weil es dieser Skepsis gegenüber dem fest gezurrten, fixierten Gottesbild Raum gibt. Es sind die guten Mächte, die uns wunderbar bergen. Das hat

Dietrich Bonhoeffer ja erlebt. Er hat das nicht aufgesagt.  
Rezitiert. Er hat da nicht einfach mit ein paar Bibelversen  
jongliert. Er hat das selbst erfahren und neu  
aufgeschrieben. In seiner Todeszelle im Nazi-Gefängnis.  
Ein ungeheurer Text. So wenig Dogma - so viel Glauben.

Gott ist mit uns.

Wir sind von guten Mächten wunderbar geborgen.

Das ist das Evangelium.

Und das schillert und funkelt hinter jedem Dogma.

Wir sind auf dem Weg.

Und wir sind frei.

Amen.